

Steffen Höhne (Hrsg.)
**Kulturwissenschaft(en)
im europäischen Kontext**

Fachhistorische Entwicklungen
zwischen Theoriebildung
und Anwendungsorientierung



PETER LANG
EDITION

Vorwort

Die Schriftenreihe „Kulturwissenschaft(en) als interdisziplinäres Projekt“, von der bereits fünf Bände vorliegen, hat sich zum Ziel gesetzt, die immer noch unscharfen Konturen des Begriffs Kulturwissenschaft(en) einer interdisziplinären Fachdiskussion zu öffnen und in unterschiedlichen Kontexten zu erproben. An das damit skizzierte Verständnis von Kulturwissenschaft(en) möchte der vorliegende sechste Band der Reihe anknüpfen, dessen Beiträge auf eine Fachtagung in Weimar zurückgehen, auf der kulturwissenschaftliche Ansätze aus unterschiedlichen Fachdisziplinen eine Positionsbestimmung der Kulturwissenschaft(en) aus einer europäischen Perspektive vorstellten.

Nachdem die ersten Bände der Reihe sich einer Bestandsaufnahme der Kulturwissenschaft(en) sowie dem Spannungsfeld zwischen Theorie und Praxis (Anwendungsorientierung),¹ der kulturwissenschaftlichen Konzeptualisierung in unterschiedlichen Disziplinen² und schließlich einer geographisch-kulturellen Erweiterung durch eine des Reisens um 1800 widmeten,³ greift der vorliegende Band die geographisch-kulturelle Erweiterung seines Vorgängers auf, indem aktuelle Konzepte und Forschungstraditionen aus anderen Ländern reflektiert werden.

Der Herausgeber hofft damit, der Intention der Reihenbegründer gerecht zu werden und einem weitergehenden interdisziplinären kulturwissenschaftlichen Austausch neue Impulse zu verleihen.

Weimar, Februar 2013

¹ Kulturwissenschaft(en) in der Diskussion. Hrsg. von Jürgen Joachimsthaler und Eugen Kotte. München 2008 (= Kulturwissenschaft[en] als interdisziplinäres Projekt 1); Theorie ohne Praxis-Praxis ohne Theorie. Kulturwissenschaft(en) im Spannungsfeld zwischen Theorie, Didaktik und kultureller Praxis. Hrsg. von Jürgen Joachimsthaler und Eugen Kotte. München 2009 (=Kulturwissenschaft[en] als interdisziplinäres Projekt 2).

² Kulturwissenschaft(en). Konzepte verschiedener Disziplinen. Hrsg. von Jürgen Joachimsthaler und Eugen Kotte. München 2010 (= Kulturwissenschaft[en] als interdisziplinäres Projekt 3); Kulturwissenschaften und Geschichtsdidaktik. Hrsg. von Eugen Kotte. München 2011 (=Kulturwissenschaft[en] als interdisziplinäres Projekt 4).

³ Reisen um 1800. Hrsg. von Helmut Peitsch. München 2012 (= Kulturwissenschaft[en] als interdisziplinäres Projekt 5).

Kulturwissenschaft(en) und Kulturalismus

1. Vorspiel: Der „Tod des Autors“, ein kulturalistisches Missverständnis

ADEL Karasholi existiert“. So las ich Anfang 2011 in einer Abschlussarbeit und kurz darauf wie zur Bestätigung noch einmal: „Er existiert wirklich“. Die Emphase, mit der hier ein junger Absolvent die von niemand bestrittene Existenz des syrisch-deutschen Autors, über den er arbeitete, betont, erklärt sich so richtig erst vor dem theoretischen Hintergrund, dem er diese Feststellung geradezu trotzig entgegenstellen zu müssen glaubt. Mit dem Eifer des Anfängers hatte er zuvor in seiner Einleitung eine Vielzahl gängiger theoretischer Konzepte amalgamiert, die alle in die kulturwissenschaftliche Diskussion seit 1989/90 eingeflossen sind: Eine Brise Medienwissenschaft, Schlagworte aus Bourdieus Feldtheorie,⁴ einen Hauch Dekonstruktion,⁵ Luhmann-Zitate aus zweiter Hand, Foucaults Analyse der Autorfunktion⁶ und, im Anschluss daran, diverse Konzepte zur Erklärung von Autorschaft,⁷ in denen es nicht mehr um den empirischen Autor geht, sondern um die Funktion eines einem Text paratextuell zugeordneten Verfassernamens, dies alles vermischt mit etwas Kulturökonomie.⁸ Gegenüber älteren Autor-

⁴ Pierre Bourdieu: Die Regeln der Kunst. Genese und Struktur des literarischen Feldes. Übers. v. Bernd Schwibs / Achim Russer. Frankfurt/M. 1999.

⁵ Eine schöne Definition stammt von Samuel R. Delany: „a word I take to mean ‚an analysis of possible (as opposed to impossible) meanings that subvert any illusions we have of becoming true masters over a given text‘“, K. Leslie Steiner [=Samuel R. Delany]: Return... a preface. In: Samuel R. Delany: Tales of Nevèrÿon. Middletown, CT 1993, S. 11-21; hier S. 14.

⁶ Michel Foucault: Qu'est-ce qu'un auteur? In: Bulletin de la Société française de philosophie 63 (1969), Nr. 3, S. 73-104.

⁷ Vgl. etwa: Autorschaft. Positionen und Revisionen. Hrsg. v. Heinrich Detering. Stuttgart 2002; Autorinszenierungen. Autorschaft und literarisches Werk im Kontext der Medien. Hrsg. von Christine Künzel und Jörg Schönert, Würzburg: Königshausen & Neumann 2007.

⁸ Zu letzterer vgl. Georg Jäger: Keine Kulturtheorie ohne Geldtheorie. Grundlegung einer Theorie des Buchverlags. In: Empirische Literatur und Medienforschung. Beobachtet aus

schaftskonzepten, in deren Mittelpunkt Inspiration bzw. Genie standen oder, schon abgemildert, Leben und Psyche des realen Autor als *Ursprung* eines Werkes interessierten, hat sich in diesen Ansätzen das Forschungsinteresse auf die funktionale Ebene der *Konstruktion* Autorschaft verschoben, die als medial im öffentlichen Raum vermittelte Inszenierung beschäftigt, während biographi(sti)schen Interpretationsansätzen mit vorsichtiger Skepsis oder polemischer Zurückweisung begegnet wird.

Vorstellungen problemlos zugänglicher, ursprunghaft genialischer Urheberschaft oder eines Unmittelbarkeitsverhältnisses zwischen (nun oft als Schnittstelle gesellschaftlicher Diskurse begriffenem) Werk und „Schöpfer“ werden dabei aufgelöst zugunsten einer Analyse kulturgrammatischen Verknüpfungsregeln und medialen wie gesellschaftlichen Praktiken unterwerfener Signifikanten: Von der innerkulturell allein zugänglichen Untersuchungsbasis der Text- und Medienzeugnisse aus erscheinen auch Selbstaussagen eines Autors als Teil des Kulturbetriebs, von dem aus eine Brücke zum empirischen Autor nur durch spekulative (gläubige oder kritische) Unterstellung hergestellt werden kann. Sie werden stattdessen als Paratext des Kulturprodukts Text begriffen und mit einbezogen in die Analyse seiner poetisch-ästhetischen Verfasstheit und deren kultureller Einbettung in Bedeutungszusammenhänge (incl. der Rezeption). Rückschlüsse auf den realen Autor erscheinen von dieser Position aus als nicht begründbar. An dessen Stelle tritt sein in und von Text und Kontext evoziertes Bild. Innerhalb des aus Zeichen und Bedeutungen im Bewusstsein seiner Bewohner sich konstituierenden Kultur-Innenraums⁹ gilt ja ein grundsätzlicher Wirklichkeitsvorbehalt: Wir können Äußerungen, Zeichen und Signale in ihrem Zusammenspiel analysieren, von diesen aus aber nicht zweifelsfrei auf eine außerkulturelle bzw. außermediale Wirklichkeit an sich schließen. „A poeticized culture would be one which would not insist we find the real wall behind the painted ones“.¹⁰

In der Literaturwissenschaft hat sich deshalb dort, wo aus interpretatorischen Gründen die Zurückführung wahrscheinlich intentionaler Textmerkmale auf eine texttranszendente Instanz sinnvoll erscheint, das Konzept des aus dem Text heraus erschließbaren „impliziten Autors“¹¹ verbreitet, dem sich ein

Anlaß des 10-jährigen Bestehens des LUMIS-Instituts 1994. Hrsg. v. Siegfried J. Schmidt. Siegen 1995, S. 24-40

⁹ Jürgen Joachimsthaler: Der Kultur-Innenraum. In: Kulturwissenschaft(en) in der Diskussion. Hrsg. v. Jürgen Joachimsthaler / Eugen Kotte. München 2008 (= KIP 1), S. 47-71.

¹⁰ Richard Rorty: Contingency, irony, and solidarity. Cambridge 1989, S. 53.

¹¹ Der Begriff „implied author“ stammt von Wayne C. Booth: The Rhetoric of Fiction. Chicago 1983.

Text hilfswise als dessen Intention zuschreiben lässt,¹² sodass auf diese ausschließlich aus Textsignalen rekonstruierbare heuristische Hilfskonstruktion Vorstellungen des Rezipienten von einer textbeherrschenden Instanz projiziert werden können, die z.B. erst erlaubt, einen Text als in sich zusammenhängendes Ganzes zu interpretieren (gegen welches Vorgehen wiederum die dekonstruktive Richtung die Einheit des Textes selbst in Frage stellt). Das Verhältnis dieser nur erschlossenen Figur zum empirischen Autor bleibt dabei ausdrücklich ungewiss. Die beunruhigende Beobachtung, dass ein Interpret und vielleicht sogar ein Text mehr „wissen“ und intelligenter sein können als dessen empirischer Autor, findet mit Hilfe dieser Konstruktion eine methodologische Befriedung darin, dass der empirische Autor ganz zur Seite geschoben und der implizite aus dem Text als der Garant desjenigen Sinns heraus- oder in ihn hineingelesen wird, den die Interpretation ihm unterstellt. Mögliche Fehler im Text müssen dann freilich als intentionaler Teil des Textes gelesen und als sinnhaft interpretiert werden. Autorschaft erscheint so als eine in den Text projizierte Konstruktion des Lesers, die in dessen Bewusstsein (s)ein Bild des Autors aus dem Text selbst (re-)produziert.

In vereinfachender Verkürzung wird aus diesen methodologischen Absicherungen und Vorbehalten unter verfälschendem Rückgriff auf eine wiederum ganz anders gemeinte Formulierung Roland Barthes' (dem es um eine methodologische Privilegierung des Textes gegenüber seinem bei Barthes noch vergleichsweise unproblematischen Autor ging) der „Tod des Autors“.¹³ Dessen von einem französischen Mittelalter- und Frühneuzeithistoriker bereits 1992 verkündete „Wiederkehr“¹⁴ (nicht zu verwechseln mit der aus einem wiederum völlig anderen Diskurszusammenhang stammenden „Wiederkehr

¹² Als theoriegeschichtliche Brücke zwischen biographischer und postmoderner Betrachtung kann der strukturalistische Ansatz betrachten werden: „Wir empfinden es [das Kunstwerk] als ‚gemacht‘, als absichtlich. Und die Absichtlichkeit braucht das Subjekt, von dem sie ausgeht, das ihre Quelle ist; sie setzt also den Menschen voraus. Das Subjekt ist also keineswegs außerhalb des Kunstwerkes gegeben, sondern in ihm selbst. Es ist ein Bestandteil von ihm [...]; das Subjekt ist das eigentliche Prinzip der künstlerischen Einheit des Werkes.“ Jan Mukařovský: Die Persönlichkeit in der Kunst. In: ders.: Studien zur strukturalistischen Ästhetik und Poetik. Aus dem Tschechischen übersetzt v. Herbert Grönebaum und Gisela Riff. München 1974, S. 66-83, hier S. 78.

¹³ Wie immer lohnt sich der Bick ins Original, dem die Verkürzung zum Schlagwort nicht gerecht wird: Roland Bartes: La mort de l'auteur [1968]. In: ders.: Œuvres complètes. Bd. 2: 1966-1973. Hrsg. von Éric Marty. Paris 1994, S. 491-495.

¹⁴ Roger Chartier: L'Ordre des livres. Lecteurs, auteurs, bibliothèques en Europe entre XIV^e et XVIII^e siècle. Aix-en-Provence 1992.

des Erzählers“¹⁵ in der Romanstruktur der Spät- und Postmoderne) blieb weit hinter den literaturtheoretischen und textanalytischen Implikationen der Debatte zurück und zeigt, welche Abwehrmechanismen schlagwortartige Verkürzungen in der Wissenschaft auslösen können, als würde das kultur- bzw. erkenntniskritisch unvermeidliche Bewusstsein von der Konstruiertheit des Bildes eines Autors und seiner realen Unzugänglichkeit dessen Existenz grundsätzlich zur Disposition stellen. „Der Autor“ kann nicht „wiederkehren“, weil er nie „verstorben“ war, lediglich der Umgang mit seinem Erscheinungsbild ist vorsichtiger und bewusster geworden (abgesehen davon, dass er in seiner Dimension als juristische Konstruktion zur Absicherung von Urheber- und Verwertungsrechten immer schon ein von Verlagen, Verwertungsgesellschaften und Rechteinhabern verwaltetes Rechtsphantom war, oft genug herabgedrückt zu einem Lohnschreiber, der oft selbst wenig von der „Werkherrschaft“¹⁶ hatte, in deren Namen er ausgebeutet wurde und wird¹⁷). Nur wer dies missversteht, muss betonen, dass „Adel Karasholi existiert“ – als hätte dies tatsächlich jemand bestritten.

Solche Abwehrmechanismen gegen schlichte methodologische Vorsicht und Präzision betreffen nicht nur die Literaturwissenschaft(en), sondern viele Fächer und beruhen auf einer von mir als *kulturalistisches Missverständnis* bezeichneten Hypostasierung analytisch reflektierten Begriffsgebrauchs. Egal ob die im Kulturinnenraum verbreitete Vorstellung der Nation, ihrer Traditionen oder der Geschichte als kommunikatives Ereignis innerhalb der Kultur untersucht werden, Raumwahrnehmung, Zeitlichkeit und Gedächtnis als von kultureller Praxis überformt verstanden oder Identität, Geschlecht und selbst „Natur“¹⁸ als Kulturtatsachen erforscht werden, die nur entlang ihrer dem Kulturinnenraum zugewandten innerkulturellen Erscheinungsseite zuverlässig untersucht werden können: Oft folgt solch notwendiger Beschränkung der Wissenschaft auf das ihr Zugängliche in oberflächlicher Rezeption das kulturalistische Missverständnis, den in der Untersuchungsperspektive derart einge-

¹⁵ Volker Hage: Die Wiederkehr des Erzählers. Neue deutsche Literatur der 70er Jahre. Frankfurt a. M. 1982.

¹⁶ Heinrich Bosse: Autorschaft ist Werkherrschaft. Über die Entstehung des Urheberrechts aus dem Geist der Goethezeit. Paderborn 1981.

¹⁷ Nicht umsonst taucht in der auf das Internet bezogenen aktuellen Urheberrechtsdebatte das diesmal wiederum anders gewendete Schlagwort vom „Tod des Autors“ erneut auf, vgl. Thomas Assheuer: Tod des Autors, in: DIE ZEIT, 3.5.2012. Lesenswert dazu auch einige der Forumskommentare: <http://www.zeit.de/2012/19/Internet-Urheberrecht> (zuletzt eingesehen 5.5.2012).

¹⁸ So bereits Serge Moscovici: Essai sur l'histoire de la nature. Paris 1968. Unbedingt lesenswert auf etwas konkreterer Ebene ist auch David Blackbourn: The Conquest of Nature. Landscape and the Making of Modern Germany. London 2006.

schränkten Gegenständen würde damit jede außerkulturelle oder gleich jede Existenz überhaupt abgesprochen, als zöge die Analyse ihre innerkulturellen Vermittlung und Überformtheit (*Konstruktion*) automatisch eine „Entlarvung“ und Widerlegung ihres puren Vorhandenseins nach sich. Autorschaft wäre einer solchen Missinterpretation zufolge nicht nur als Konstruktion untersuchbar, sondern zugleich als Chimäre durchschaut und mithin ebenso aus dem Diskurs ausgetrieben wie einst Incubi, Succubi und sonstige Teufel und Dämonen – eine Form des Aberglaubens.

2. Kulturalismus

Diese Variante des kulturalistischen Kurzschlusses setzt voraus, dass bisher als selbstverständlich, als naturhaft oder ontologisch gegeben Erscheinendes, das den „anthropologischen Konstanten“¹⁹ zugerechnet worden war, den „Existenzialien“ (Heidegger) und Determinanten der „*conditio humana*“²⁰ als innerhalb seiner innerkulturellen Erscheinungsseite kulturell beeinflusst erkannt worden ist. Das Missverständnis setzt ein mit dem Glauben, dass die entsprechenden Phänomene kraft dieser Einsicht menschlicher Willkür völlig ausgesetzt seien und deshalb ihren „Wert“ verlören. Dieser wurde zuvor in einer ihnen zugeschriebenen naturgegebenen Unveränderlichkeit gesehen, die dem Leben und Denken Sicherheit versprach in dem menschlichen bzw. gesellschaftlichen oder politischen Zugriff entzogenen Seinsreservaten. Diese scheinen nun gefährdet. Die Übertreibung kulturrelativistischer Einsicht zur Unterstellung völliger Existenzbestreitung ist das Ergebnis eines Abwehrmechanismus, der nicht mehr zur Kenntnis nimmt, was er abwehrt (die Verteidigung des Autors gegen seinen niemals eingetretenen Tod ist nur ein Beispiel dafür) und sich aus der Angst erklärt, als unverbrüchlich Geltendes, vielleicht sogar eine Art ontischer „Heimat“ zu verlieren. Dabei handelt es sich bei dem, was derart verteidigt wird, oft genug um offenkundige Kulturtatsachen (wie eben Autorschaft), die außerhalb eines kulturellen Umfeldes gar nicht existieren könnten. Oft gilt einfach nur das dem Individuum Vorgängige, das in der Welt, in die es hingewachsen ist, bereits vor ihm da war, als „natürlich“. Oft ist es schlicht und einfach nur das, was man gewöhnt ist. Wie weit dies gehen kann, zeigt eine Diskussion im Kommentarteil der ZEIT zur Umstellung von analoger auf digitale Fernsehtechnik. Dazu schrieb ein User „Langeland“:

¹⁹ Karlheinz Messelken: Konstante, anthropologische. In: Wörterbuch der Soziologie. Hrsg. v. Günter Endruweit / Gisela Trommsdorff. Stuttgart 2002.

²⁰ „Der Mythos von der ‚*conditio humana*‘ stützt sich auf eine sehr alte Mystifikation, die seit jeher darin besteht, auf den Grund der Geschichte die Natur zu setzen.“ Roland Barthes: *Mythen des Alltags*. Deutsch v. Helmut Scheffel. Frankfurt/M. 1964, S. 17.